

Vielsprachige Schweiz : Gedanken zur Sprachpolitischen Lage

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1948)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kantone zu. Nach dem Muster „Photo“ hat in neuester Zeit entsetzlicherweise „Repro“ das Licht der Welt erblickt, und in beiden schimmert die Herkunft so frisch durch, daß wir uns nur schwer mit der sachlichen Verwendung befreunden könnten.

Der Leser vermiszt gewiß in der ganzen Betrachtung die „Systematik“? Es ist gut so; denn gerade der Mangel an „System“ sollte zum Ausdruck kommen. Wesentlich bleibt denn doch, daß unser urwüchsiger germanischer Wortschatz in dieser Hinsicht allen Nörgeleien standhält. Glauben Sie? Davon ein andermal!

Vielsprachige Schweiz

Gedanken zur sprachpolitischen Lage

Zu den im allgemeinen nur wenig beachteten, aber deswegen politisch nicht minder bedeutsamen Tatbeständen unseres nationalen Lebens gehören die Unterschiede in der gegenseitigen Einstellung der Angehörigen der einzelnen Sprachgruppen zueinander.

Dem Durchschnitts-Deutschschweizer liegt der Glaube an die kulturelle Überlegenheit seiner Sprache oder seines Volkstums, soweit es in der Sprache zum Ausdruck gelangt, durchaus fern. Es fällt ihm nicht ein, in seiner Sprache etwas Höheres zu sehen als in der Sprache anderer Menschen. Romanisch-südliche Landschaft und Folklore üben auf ihn eine starke Anziehungskraft aus, und gerne bedient er sich der französischen oder italienischen Sprache, wenn er ihrer mächtig ist. Wie weit er freilich bei diesen meist nur kurzen und oberflächlichen Begegnungen in das Wesen romanischer Denkart eindringt, ist eine andere Frage.

Im helvetischen Alltag jedenfalls pflegt der Deutschschweizer ziemlich unbekümmert sein zahlenmäßiges Übergewicht in die Waagschale zu werfen, sei es in der Politik oder in der Wirtschaft. Je stärker die Zentralisation im eidgenössischen Staatswesen, je größer die Rolle der Wirtschaftsverbände, die alle ihr Schwergewicht in der deutschen Schweiz haben, um so nachhaltiger wirkt sich dieser deutschschweizerische Einfluß auf die romanische Schweiz aus. Dieser Art „Germanisation“ — wenn man schon das Wort verwenden will — geht jede bewußte Absicht und missionarische Tendenz ab, es sei denn, man wolle eine solche im deutschschweizerischen Stolz auf die eigene Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit erblicken.

Ganz anders dagegen die Einstellung des Romanen und insbesondere unserer französischsprechenden Miteidgenossen. Zu der für jede Minderheit typischen erhöhten Empfindlichkeit gesellt sich beim Welschschweizer ein ausgeprägtes Sprach- und Kulturbewußtsein, das nicht selten die Form eines eigentlichen Überlegenheitsanspruches annimmt; Hand in Hand damit geht die weitverbreitete Abneigung, sich überhaupt näher mit deutschschweizerischer Wesensart vertraut zu machen.

Dank dieser Einseitigkeit und seinem entschiedenen Einsatz für die eigene Sprache und Kultur vermag der Welschschweizer in mancher Beziehung seine zahlenmäßige und wirtschaftliche Unterlegenheit wettzumachen und bisweilen sogar die „Mehrheit zu majorisieren“. Seine Stellung wird dadurch erleichtert, daß der Deutschschweizer sich im eigenen Hause mit dem Verhältnis Hochsprache — Mundart auseinandersetzen hat und in der jüngsten Vergangenheit einen erbitterten Abwehrkampf gegen die im hochdeutschen Sprachgewand auftretende Bedrohung vom Norden her führen mußte. Die deutsche Sprache erfuhr ja selbst bei manchem Deutschschweizer eine politisch begründete Abwertung. Es verwundert deshalb nicht, daß der politische Berruf alles Deutschen gewisse übereifrige Vorkämpfer der „Latinität“ in ihrer Angriffigkeit noch bestärkte.

An praktischen Beispielen dafür mangelt es in letzter Zeit nicht. Trotz anderslautenden Behauptungen, die vor allem im Zusammenhang mit der Jura-Krise verbreitet wurden, darf einmal wieder in aller Sachlichkeit festgestellt werden, daß die deutschsprachige Mehrheit im „Brückenkanton“ Bern gegenüber der welschen Minderheit im allgemeinen mehr Entgegenkommen beweist als die welschen Mehrheiten in den beiden andern Brückenkantonen Freiburg und Wallis gegenüber den dortigen — anteilmäßig stärkeren — deutschsprachigen Minderheiten. Die ungleiche Behandlung der Sprachen bei der Bezeichnung der Ortsnamen auf den amtlichen Schulkarten und den offiziellen Wegweisern ist nur ein Beweis dafür.

Dennoch wird die französische Sprachoffensive weiter vortragen. Im selben Atemzug fordert das Comité de Moutier die Errichtung einer öffentlichen welschen Schule in Bern und die Schließung der vier deutschsprachigen Primarschulen im Jura, während gleichzeitig aus dem Jura der Wunsch nach einem welschen Gymnasium in Biel laut wird. Vom Sonderfall der welschen Schule in Bern einmal ab-

gesehen, ist es klar, daß auf Grund des von bedeutenden Staatsrechtslehrern als sprachpolitische Grundregel für die Schweiz bezeichneten Grundsatzes der Erhaltung der Sprachgebiete Biel und der Jura gleich behandelt werden müßten. Statt dessen halten es die Gegner der deutschsprachigen Läufer Schulen im Jura nicht nur für selbstverständlich, daß im ehemals rein deutschsprachigen Biel welsche Primar- und Mittelschulen weiterbestehen, sondern sie fordern darüber hinaus noch ein welsches Gymnasium.

Mit diesen Feststellungen möchten wir uns nicht jenen Spracheiferern diesseits der Saane anschließen, die jegliche Bevorzugung der sprachlichen Minderheit verpönnen und für eine strenge Scheidung der Sprachen eintreten. Es gehörte von jeher zu den Geheimnissen der eidgenössischen Staatskunst, den Minderheiten mehr Rechte einzuräumen, als ihnen rein zahlenmäßig zukämen. Alles in allem ist heute und morgen das Übergewicht der deutschen Schweiz in der Eidgenossenschaft so groß, daß das Gespenst der „Verwelschung“ nicht ernst genommen zu werden braucht.

Was aber zugunsten eines friedlichen eidgenössischen Zusammenlebens unbedingt vermieden werden muß, ist das Umsichgreifen eines unschweizerischen Sprach-Chauvinismus. Der Sprachchauvinist liebt nicht nur die eigene Sprache inniger als alle andern (das ist das gute Recht eines jeden), sondern erklärt sie für wertvoller, für höherstehend als die übrigen Sprachen. Dementsprechend blickt er auf die anderssprachigen Mitbürger mitleidig oder verächtlich hinab und sucht jede engere Berührung mit ihnen zu vermeiden.

Eine solche Haltung ist unvereinbar mit wahrem eidgenössischem Geist. Es ist nun aber nicht an uns Deutschschweizern, unsern welschen Miteidgenossen in dieser Beziehung Ermahnungen zu erteilen. Sorgen wir lieber bei uns dafür, daß unsere Sprache — die Schriftsprache wie die Mundarten — liebevoll, aber ohne falsche Überheblichkeit gehegt und gepflegt wird. Dazu gehört vor allem, daß wir nicht der Vorstellung erliegen, als ob die Geschichte des Dritten Reiches die deutsche Sprache unauslöschlich befleckt habe. Mundarten und Schriftsprache sollen uns gleich teuer sein, und wir werden der Mundart nicht untreu, erleichtern aber die Verständigung unter Eidgenossen, wenn wir in Gegenwart von Mitbürgern anderer Zunge wieder häufiger das Hochdeutsche

verwenden, als wir es in den Jahren der größten Bedrohung begreiflicher Weise zu tun geneigt waren.

Schweizerische Politische Korrespondenz
(Schweizer Mittelpresse) Bern, 26. Mai 1948

Der neue Duden

Vor einigen Monaten hat das Bibliographische Institut in Leipzig eine neue, die 13. Auflage von Dudens „Rechtschreibung“ herausgegeben und kürzlich der Verlag Frey & Wasmuth in Zürich eine Lizenzausgabe. Wir sind schon mehrmals gefragt worden, wie sich die neue Ausgabe zur vorhergehenden verhalte, insbesondere ob grundsätzliche Änderungen vorgenommen worden seien. Daß solche Bestrebungen im Gange sind, davon hört man ja von Zeit zu Zeit; aber diese 13. Auflage ist im wesentlichen eine sorgfältig durchgesehene Wiederholung der 12., nur politisch gesäubert, gründlich entnazifiziert, nur zu gründlich; denn Leipzig liegt im russisch besetzten Gebiet, und der neue Duden ist erschienen „unter der Lizenz Nr. 49 der Sowjetischen Militär-Verwaltung in Deutschland“. So findet man denn keine der Nazigrößen mehr darin, weder Hitlern noch sonst eine, was entschieden zu weit geht; denn die Mitmenschen, die nicht ganz gleich, aber ähnlich heißen, haben Anspruch darauf, daß Verwechslungen vermieden werden. So können z. B. die vier „Göhring“, die im Zürcher Telefon-Verzeichnis stehen, mit ihrem „h“ beweisen, daß sie mit dem „andern“ nicht verwandt sind. Die Aufnahme eines Namens bedeutet ja durchaus keine moralische Anerkennung; der Räuberhauptmann „Schinderhannes“ steht ja auch da. Von den „großen Russen“ finden wir nur Stalin, der freilich vom „sowjetrussischen Politiker“ zum „Staatsoberhaupt der Sowjetunion“ befördert ist (was er ja früher schon war). Neu ist „Stalingrad“, während der „jüdische Bolschewist“ Trozkij verschwunden ist. Die in die 12. Auflage neu aufgenommenen schweizerischen Wörter und übrigen schweizerischen Eigentümlichkeiten sind erhalten geblieben. Die neue Auflage soll vor allem der immer stärker werdenden Nachfrage genügen, bis „das Ergebnis der geplanten Rechtschreibungsreform“ vorliegt. An einer solchen Verbesserung arbeitet der Verlag zusammen mit der Leipziger „gewerkschaft der lehrer und erzieher“, die auch schon eine Schrift heraus-